

Unverkäufliche Leseprobe aus:

C.J. Sansom

Die Schrift des Todes

Historischer Kriminalroman

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

HAUPTPERSONEN

und ihre Rolle im politisch-religiösen Spektrum

In diesem Roman ist die Anzahl realer Personen ungewöhnlich groß.
Die Beschreibung ihrer Charaktere ist freilich frei erfunden.

Die königliche Familie:

König Heinrich VIII.
Prinz Edward, 8 Jahre, Thronfolger
Lady Mary, 30 Jahre, streng katholisch
Lady Elizabeth, 12–13 Jahre
Königin Catherine Parr



Catherine Parrs Familie:

(ausnahmslos Reformier)

Lord William Parr, ihr Onkel
Sir William Parr, ihr Bruder
Lady Anne Herbert, ihre Schwester
Sir William Herbert, ihr Schwager

Mitglieder des Geheimen Kronrats:

John Dudley, Lord Lisle, Reformer
Edward Seymour, Earl of Hertford, Reformer
Thomas Cranmer, Erzbischof von Canterbury, Reformer
Thomas, Lord Wriothesley, Lordkanzler, unentschieden
Sir Richard Rich, unentschieden
Sir William Paget, Obersekretär, unentschieden
Stephen Gardiner, Bischof von Winchester, Traditionalist
Thomas Howard, Herzog von Norfolk, Traditionalist



Andere:

William Somers, Hofnarr Heinrichs VIII.
Jane, Hofnärin von Königin Catherine und Lady Mary
Mary Odell, Zofe der Königin
William Cecil, später Staatssekretär von Königin Elizabeth I.
Sir Edmund Walsingham
John Bale
Anne Askew (Kyme)

DIE SCHRIFT DES TODES

KAPITEL EINS

Ich wollte sie nicht brennen sehen. Grausame Spektakel hatte ich nie gemocht, noch nicht einmal die Bärenhatz, und in diesem Falle sollten vier Menschen, darunter eine Frau, bei lebendigem Leibe auf dem Scheiterhaufen brennen, und das nur, weil sie nicht glauben mochten, dass in Brot und Wein der Heiligen Wandlung Christi Leib und Blut gegenwärtig seien. Im Jahre 1546 hatte bei uns in England die Jagd auf Häretiker ihren Höhepunkt erreicht.

Ich war von meiner Kanzlei in Lincoln's Inn zu Master Rowland bestellt worden, unserem Kämmerer. Trotz meines hohen Ranges – ich war mittlerweile zum Serjeanten avanciert – konnte unser oberster Barrister, Master Rowland, mich nicht leiden. Vermutlich hatte sein Stolz es noch immer nicht verwunden, dass ich es drei Jahre zuvor ihm gegenüber – aus gutem Grunde – an Respekt hatte mangeln lassen. Ich überquerte den Hof, dessen rote Backsteinmauern von der Sommersonne milde beschienen waren, und grüßte im Vorübergehen die schwarz gewandeten Amtskollegen. Ich blickte hinauf zu den Räumlichkeiten meines alten Widersachers Stephen Bealknap. Seine Läden waren geschlossen. Er lag seit Anfang des Jahres krank zu Bett und war schon etliche Wochen nicht mehr gesehen worden. Einige munkelten gar, er liege im Sterben.

Ich begab mich zu den Amtsräumen des Kämmerers und klopfte an die Tür. Eine durchdringende Stimme hieß mich eintreten. Rowland saß an seinem Schreibtisch. Die Wände des weitläufigen Saales waren von Regalen gesäumt, in denen wuchtige Gesetzesbände Rowlands Status spiegelten. Er war alt, schon über sechzig,

spindeldürr, dabei aber hart wie Eichenholz und besaß ein schmales, zerfurchtes, missmutiges Gesicht. Sein langer weißer Bart, nach gängiger Manier gegabelt, war sorgfältig gekämmt und reichte ihm bis über die Brust seines seidenen Wamses. Als ich ins Zimmer trat, war er damit beschäftigt, die Gänsefeder anzuspitzen. Nun blickte er zu mir auf. Seine Finger wiesen wie die meinen vom jahrelangen Gebrauch der Tinte schwarze Flecken auf.

»Gott zum Grube, Serjeant Shardlake«, schnarrte er und legte das Messer beiseite.

Ich verneigte mich. »Gott zum Grube, Master Rowland.«

Er wies mir einen Stuhl zu und maß mich mit strenger Miene.

»Eure Geschäfte gehen gut?«, fragte er. »Habt Ihr viele Fälle ab Michaeli?«

»Durchaus, Sir.«

»Wie ich höre, erhaltet Ihr vom Anwalt der Königin keine Aufträge mehr?« Seine Stimme klang beiläufig. »Schon seit einem Jahr?«

»Ich habe genügend andere Fälle, Sir. Und meine Pflichten für den Court of Common Pleas nehmen doch viel Zeit in Anspruch.«

Er wiegte nachdenklich den Kopf. »Angeblich mussten einige Würdenträger der Königin vor dem Geheimen Kronrat Rede und Antwort stehen. Wegen ketzerischer Ansichten.«

»Es geht das Gerücht, ja. Doch in den vergangenen Monaten sind schon so viele befragt worden.«

»Ich sehe Euch neuerdings wieder öfter hier bei uns im Gottesdienst.« Rowland grinste spöttisch. »Passt Ihr Euch etwa den Umständen an? Eine kluge Haltung in diesen bewegten Zeiten. Man tut gut daran, in die Kirche zu gehen, seine Zunge zu hüten und dem Wunsche des Königs Folge zu leisten.«

»So ist es, Sir.«

Er nahm die zugespitzte Feder, spuckte darauf, um sie weich zu machen, und rieb sie an einem Tuche trocken. Dann blickte er mit ungewohnter Schärfe zu mir auf. »Wisst Ihr, dass am sechzehnten Juli – das ist der Freitag in einer Woche – Mistress Anne Askew und drei weitere Personen auf dem Scheiterhaufen verbrannt werden sollen?«

»Ganz London spricht darüber. Man munkelt sogar, sie sei noch nach dem Urteilsspruch der Folter unterzogen worden. Schon merkwürdig.«

Rowland zuckte die Schultern. »Klatsch und Tratsch. Das Frauenzimmer hat zur falschen Zeit von sich reden gemacht. Lässt ihren Gemahl im Stich, kommt hierher nach London und verstößt in ihren Predigten offen gegen die Sechs Artikel! Dann weigert sich das Weib zu widerrufen und zankt sich vor aller Welt mit den Richtern.« Er schüttelte den Kopf und beugte sich zu mir vor. »Ihre Hinrichtung soll ein großes Spektakel werden. Etwas Vergleichbares hat es seit Jahren nicht mehr gegeben. Der König wünscht, dass ein jeder sehe, wohin das Ketzertum einen führt. Der halbe Kronrat wird zugegen sein.«

»Seine Majestät nicht?« Es hatte Gerüchte gegeben, dass der König persönlich der Hinrichtung beiwohnen könnte.

»Nein.«

Ich wusste, dass Heinrich im Frühjahr ernsthaft krank gewesen war; seither hatte er sich kaum noch sehen lassen.

»Seine Majestät möchte, dass alle Londoner Zünfte bei der Hinrichtung vertreten sind«, sagte Rowland und fügte nach kurzer Pause hinzu: »Auch die Inns of Court, die Anwaltskammern. Und Ihr sollt Lincoln's Inn vertreten.«

Ich starrte ihn an. »Ich, Sir?«

»Ihr übernehmt weniger gesellschaftliche und offizielle Pflichten, als es Eurem Stande ziemt, Serjeant Shardlake. Da niemand sich freiwillig erbot, musste ich eine Entscheidung treffen. Und meines Erachtens ist die Reihe nun an Euch.«

Ich seufzte. »Ich bin in der Tat ein wenig nachlässig gewesen, was derlei Pflichten anbelangt. Ich werde mich bessern, wenn Ihr es wünscht.« Ich holte tief Luft. »Nur erspart mir diesen grauisigen Anblick, ich bitte Euch. Ich habe noch nie jemanden brennen sehen und auch kein Verlangen danach.«

Rowland winkte verächtlich ab. »Ihr seid viel zu zimperlich. Merkwürdig, da Ihr doch der Sohn eines Bauern seid. Außerdem

habt Ihr bereits einer Hinrichtung beigewohnt, ich weiß es. Auf Lord Cromwells Geheiß wart Ihr Zeuge bei der Enthauptung Anne Boleyns.«

»Das war schlimm genug. Doch Feuer ist schlimmer.«

Er tippte auf das Schriftstück, das er vor sich liegen hatte. »Dies hier ist die Aufforderung an mich, jemanden aus unseren Reihen zur Teilnahme zu verpflichten. Unterzeichnet von Paget, dem Sekretär des Königs, persönlich. Ich muss ihm noch heute Abend den Namen nennen. Es tut mir leid, Serjeant, aber meine Wahl fällt auf Euch.« Er erhob sich, womit das Gespräch beendet war. Ich stand ebenfalls auf und verneigte mich wieder.

»Danke, dass Ihr künftig mehr Pflichten innerhalb unserer Innung übernehmen wollt«, sagte Rowland, seine Stimme wieder glatt und geschmeidig. »Ich will sehen« – er stockte kurz – »was demnächst ansteht.«



Am Tag der Hinrichtung erwachte ich schon früh. Sie war erst auf die Mittagsstunde angesetzt, aber ich war viel zu bedrückt, um meine Kanzlei aufzusuchen. Pünktlich wie immer brachte mir mein neuer Steward Martin Brocket um sieben Uhr morgens Leinentücher und einen Krug mit heißem Wasser in mein Schlafgemach, wünschte mir einen guten Morgen und legte mir Hemd, Wams und Sommerrobe zurecht. Wie stets war sein Gebaren ernst, ruhig und ehrerbietig. Seit er mit seiner Frau Agnes im Winter zu mir gekommen war, lief in meinem Haushalt alles wie am Schnürchen. Durch die halboffene Tür konnte ich hören, wie Agnes den Jungen Timothy darum bat, ihr frisches Wasser zu holen, und das Mädchen Josephine aufforderte, sich mit dem Morgenbrot zu beeilen, damit der Tisch für mich bereit sei. Ihr Ton war unbekümmert und freundlich.

»Wieder ein schöner Tag, Sir«, bemerkte Martin schüchtern. Er war in den Vierzigern, hatte schütteres, helles Haar und fade, unscheinbare Züge.

Ich hatte keinem meiner Bediensteten erzählt, dass ich der Hinrichtung beiwohnen würde. »In der Tat«, antwortete ich daher. »Ich bleibe heute Morgen hier, gehe erst zu Mittag aus dem Haus.«

»Sehr wohl, Sir. Der Tisch ist in Kürze gedeckt.« Er verneigte sich und zog sich zurück.

Ich stand auf, und ein Krampf im Rücken ließ mich zusammensucken. Zum Glück hatte ich diese Zustände jetzt weniger häufig, da ich getreulich die Leibesübungen ausführte, die mir mein Freund Guy, ein Arzt, empfohlen hatte. Wie gern hätte ich Martins Anwesenheit als angenehm empfunden, doch während ich seine Frau durchaus mochte, hatte mir seine kühle, steife Förmlichkeit von Anfang an Unbehagen bereitet. Ich wusch mir das Gesicht, legte ein sauberes, nach Rosmarin duftendes Leinenhemd an und schalt mich töricht, da es doch mir, dem Hausherrn, oblag, einen weniger formellen Ton anzuschlagen.

Ich musterte mein Gesicht im stählernen Spiegel. Noch mehr Runzeln, dachte ich. In diesem Frühjahr war ich vierundvierzig geworden. Das Gesicht faltig, die Haare grau, der Rücken krumm. Da neuerdings Bärte groß in Mode waren – auch das Gesicht meines Gehilfen Barak zierte eine ansehnliche, braune Krause –, hatte auch ich mir vor ein paar Monaten einen kurzen Bart stehen lassen. Er war jedoch wie mein Haupthaar von grauen Strähnen durchzogen gewesen, was ich als unvorteilhaft empfunden hatte.

Ich blickte aus dem unterteilten Fenster hinunter in den Garten, wo ich Agnes erlaubt hatte, einige Bienenstöcke zu platzieren und einen Kräutergarten anzulegen. Die Pflanzen trugen zur Verschönerung bei, dufteten süß und waren zudem sehr nützlich. Die Vögel sangen, und die Bienen umsummten die Blüten. Und ausgerechnet an diesem sonnigen, farbenfrohen Tag sollten eine junge Frau und drei Männer so grausam zu Tode kommen!

Mein Blick fiel auf einen Brief auf meinem Nachttisch. Er kam aus Antwerpen in den spanischen Niederlanden, wo mein neunzehnjähriges Mündel Hugh Curteys lebte und für die englischen Kaufleute dort tätig war. Hugh war jetzt glücklich. Anstatt wie ur-

sprünglich geplant in einer der deutschen Hansestädte sein Studium zu absolvieren, hatte er in Antwerpen Fuß gefasst. Überraschenderweise hatte er sein Interesse am Tuchhandel entdeckt, vornehmlich an der Bewertung seltener Seidenstoffe und neuer Materialien wie der Baumwolle, die aus der Neuen Welt zu uns kam. Hugh schwärmte in seinen Briefen von dieser Tätigkeit und von der geistigen und gesellschaftlichen Freiheit, die die große Stadt ihm bot; auch die Tuchmessen und die Debatten und Vorträge in der Rederijkerskamer, der Redekammer, beschrieb er mir. Obwohl auch Antwerpen dem Heiligen Römischen Reich angehörte, ließ der katholische Kaiser Karl V. die vielen Protestanten, die dort lebten, unbehelligt – freilich um das flandrische Bankenwesen nicht zu gefährden, das seine Kriege finanzierte.

Hugh erwähnte niemals das finstere Geheimnis, das wir seit unserer Begegnung vor einem Jahr teilten, seine Briefe waren ausnahmslos heiter. In diesem jedoch schrieb er von der Ankunft englischer Flüchtlinge in Antwerpen: »Sie sind in einem beklagenswerten Zustand und bitten die Kaufleute um Beistand. Es sind Reformer und Radikale, die befürchten, in das Netz der Verfolgung zu geraten, welches Bischof Gardiner über ganz England geworfen hat.«

Seufzend legte ich meine Robe an und begab mich hinunter zum Frühstück. Ich durfte nicht länger säumen, musste diesen grausigen Tag beginnen.

